

zeit, ohne daß diese Geschichte schon erschöpfend erhellt wäre. Im Zuge einer Bestimmung des „geschichtlichen Orts“ der Diakonie wäre angesichts der hier ausgearbeiteten Informationen über materielle, personelle und organisationspolitische Sachverhalte für die gesamte diakonische soziale Arbeit wohl besonders intensiv der Frage nachzugehen, die sich Petzold zufolge in der DDR schon vor Jahrzehnten als praktisches Problem stellte: Was geschah besonders in den letzten Jahrzehnten in den diakonischen Einrichtungen, um „als Diakonie der Kirche erkennbar zu bleiben“? Entsprechende Forschungen könnten auch wesentlich zur Erhellung der Geschichte der deutschen Sozialkulturen beitragen, die in ihrer Pluralität bisher kaum zureichend bekannt scheint.

Hamburg

Arnold Sywottek

*Fliegende Blätter als offener Brief aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.* Reprintausgabe, hrg. vom Diakonischen Werk der EKD, verbum [Bezugsadresse: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werks der EKD, Karlsruhe Str. 11, 70771 Echterdingen], Berlin 1994, Serie 1/2 (1844/45) mit einem Geleitwort von Ernst Petzold und Helmut Talazko, XII/IV/208 S.; IV/192 S.; Serie 3/4 (1846/47), VIII/192 S.; XVI/384 Sp.; Serie 5 (1848), VIII/376 S.; Serie 6 (1849), XI/430 S.; Serie 7 (1850), XVI/408, ISBN 3-928918-13-3.

Ende September 1844 erschien die erste Ausgabe der „Fliegende(n) Blätter als offener Brief aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg“. Elf Jahre nach Gründung des Rauhen Hauses hatte sein Vorsteher, Johann Hinrich Wichern, damit einen bereits seit 1834 gehegten Plan der Herausgabe von „Blättern aus dem Rauhen Hause“ verwirklicht. Bereits dieses frühe Vorhaben zeichnete sich durch eine über die Belange des Rauhen Hauses hinausgehende Perspektive aus. Als sich 1844 aus der zwei Jahre zuvor gegründeten Druckerei des Rauhen Hauses ein eigener Verlag entwickelte, machte sich Wichern sogleich an die Umsetzung seiner Idee. Seine Fliegenden Blätter verstand er zunächst nicht als Zeitschrift (1. Serie, 1844, 1, 33 u.ö., noch 159!). Das mag darauf hindeuten, daß er seinen aus dem Jahre 1841 stammenden Plan einer „Zeitschrift für innere Mission“ unabhängig von den Fliegenden Blättern verwirklichen wollte. Die faktische Entwicklung war jedoch

eine andere. Im Juni 1845 kündigte Wichern an, daß „mit dem Anfang des Jahre 1846 ... ein fester Jahrgang, wie bei Zeitschriften, eingerichtet werden“ (1. Serie, 1844, 177) sollte. Überhaupt lassen die ersten Serien erkennen, daß die Fliegenden Blätter ihr äußeres Profil (Erscheinungsweise, Druckbild etc.) erst mit der fünften Serie 1848 gefunden haben.

Das innere Profil der Fliegenden Blätter war jedoch bereits vom ersten Heft an voll ausgeprägt. Sie sollten von Beginn an kein Mitteilungsblatt einer einzelnen Einrichtung sein. Ihr Zweck wurde von Wichern im ersten Heft umschrieben: „Diese Blätter werden enthalten: Fortlaufende Mittheilungen über das Rauhe Haus – über Rettungshäuser überhaupt – über Gefängnisse, Werk- und Armenhäuser – über Colonisten, sowie über alles, was sich auf freie christliche Vereine und Anstalten bezieht. – Zustände aus dem Handwerksleben, aus dem Volksleben und Allgemeineres aus dem Gebiete der innern Mission etc.“ (1. Serie, 1844, 1). „Dabei werden die fliegenden Blätter nicht bloß bei Einzelem stehen bleiben, sondern, so oft sich Gelegenheit bietet, auch allgemeine Erörterungen über sociale Fragen überhaupt in sich aufnehmen, und es sich zur Aufgabe machen, den Leser im Gebiet der innern Mission ... kirchlich und politisch zu orientieren“ (1. Serie, 1844, 36).

Wicherns Blick blieb nicht auf den deutschen Sprachraum beschränkt, vielmehr war er an einer ökumenisch zu nennenden Perspektive interessiert. Umfassende, grenzüberschreitende Information sollte verhindern, „daß man an so vielen Stellen immer wieder dieselben übeln Erfahrungen durchmachen muß“. „Aus dieser Unkunde über einander rührt es her, daß Manche wännen in der Welt die einzigen oder ersten oder doch die vorzüglichsten auf einem Arbeitsfelde zu sein, während doch auf demselben Gebiete Andere vielleicht lange und mehr und Besseres geleistet“ (1. Serie, 1844, 34). Allein der erste Jahrgang enthielt Nachrichten und Berichte u.a. aus Stockholm, Christiania (Oslo), St. Petersburg, Basel, Bern, Paris, Montpellier, Philadelphia, Boston. Im näheren Vergleich konkreter Einrichtungen stellte sich für Wichern zwar die Verschiedenheit etwa „des deutschen, französischen und schwedischen, so wie des römisch(-katholisch)en und protestantischen Principis heraus“ (1. Serie, 1844, 46). Doch kommt er an anderer Stelle zu dem Ergebnis: „so muß Frankreich von Deutschland, Deutschland von Rußland und England von Deutschland und Frank-



reich lernen“ (4. Serie, 1847, 66). Es ist überaus beachtlich, wie wirksam Wichern die Fliegenden Blätter als Kommunikationsorgan nutzte und vor allem, welchen Grad an nationaler und internationaler Vernetzung er damit erreichte.

„Der Zweck der Erbauung im gewöhnlichen Sinne ist gänzlich ausgeschlossen“ (ebd.). Sie sind im Gegenteil angefüllt mit Zahlen, Fakten und Namen. Hierin liegt auch der Grund, daß die Fliegenden Blätter über eineinhalb Jahrhunderte hinweg immer noch unser Interesse wecken können. Damit erhalten sie für uns heute den Rang einer überaus wichtigen Geschichtsquelle. Ihre Bedeutung wurde auch bereits 1849 dadurch erheblich vergrößert, daß sie ab diesem Zeitpunkt als formelles Organ des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche firmierten. Obwohl ihre Auflage in dieser Zeit bereits auf etwa 3.000 Exemplare anstieg, sind heute nur noch sehr wenige vollständige Ausgaben erhalten. Aufgrund ihres Alters und des Erhaltungszustands sind sie oftmals mit Kopierverbot belegt. Das hat mit dazu geführt, daß diese einzigartige Quelle für die Geschichte der Diakonie und der ökumenischen Beziehungen sowie generell für die Sozialgeschichte v.a. des 19. Jh. noch nicht adäquat ausgewertet wurde. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß sich das Diakonische Werk der EKD – namentlich Ernst Petzold und Helmut Talazko – daran gemacht hat, die Fliegenden Blätter als Reprint herauszugeben. Das Ergebnis des Nachdrucks kann sich sehen lassen. Wer das Original kennt, weiß die gute Druckqualität und die fadengeheftete Broschur des Reprints zu schätzen. Vorgelegt werden in fünf Bänden die ersten sieben Serien der Fliegenden Blätter aus den Jahren 1844–1850. Der wissenschaftlichen Forschung weit über Deutschland hinaus ist damit ein großer Dienst erwiesen. Bleibt zu hoffen, daß sich die eingeschränkte Bezugsmöglichkeit (s.o.) nicht hinderlich auswirkt.

Heidelberg

Volker Herrmann

Wolf, Hubert (Hrg.): *Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche*. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums (= Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 2), Paderborn (Schöningh) 1998, 397 S., brosch., ISBN 3-506-73762-7.

Der Sammelband vereinigt Arbeiten von Claus Arnold, Manfred Eder, Friedrich Wilhelm Graf, Peter Hünermann, Karl Hausberger, Anton Landersdorfer, Markus Ries, Thomas Ruster, Uwe Scharfenecker, Herman H. Schwedt, Otto Weiß, Manfred Weillauff und Hubert Wolf und umfaßt 16 Beiträge. Im Mittelpunkt steht die Debatte zwischen Otto Weiß und Friedrich Wilhelm Graf um den Modernismus und um das Verhältnis von Modernismus und II. Vatikanum. Das Vorwort des Herausgebers datiert „90 Jahre nach der Veröffentlichung des Dekrets ‚Lamentabili‘“, mit dem das Hl. Offizium am 3. Juli 1907 65 „errores modernistarum“, zusammenstellte, voran solche des in der Präambel neben George Tyrell, Edouard Le Roy, Ernest Dimnet und Albert Houtin genannten Franzosen Alfred Loisy (1857–1940), bevor die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ vom 8. September 1907 eine Vielzahl teilweise heterogener philosophischer, bibelkritischer, dogmatischer und reformkatholischer Lehren verwarf: „Philosophiae religiosae fundamentum in doctrina illa modernistae ponunt, quam vulgo agnosticium vocant“ (DS 3475). 1910 verlangte Pius X. durch das Motuproprio „Sacrorum antistites“ von jedem katholischen Theologen den „Antimodernisteneid“. Nur dieser Konflikt mit dem römischen Lehramt konstituierte die Gemeinsamkeit des Modernismus.

Otto Weiß, der hier mit der Skizze „Sicut mortui. Et ecce vivimus“. Überlegungen zur heutigen Modernismusforschung“ (42–63) und mit dem Aufsatz „Der katholische Modernismus. Begriff – Selbstverständnis – Ausprägungen – Weiterwirken“ (107–139) zu Wort kommt, hat in seinem Buch „Der Modernismus in Deutschland“ von 1995 einen weiten Modernismusbegriff vertreten und faßt den Modernismus hier auf als „eine spezifische Ausprägung der Begegnung von Kirche und Theologie mit dem neuzeitlichen Denken“ (60f.), um zugleich „die Kontinuität des Antimodernismus“ festzustellen, „der überall dort ‚Modernisten‘ aufspürte, wo Theologen nicht der Neuscholastik und dem römischen rationalistischen Objektivismus folgten“ (62), des-